Wiener Zeitung

Nr. 35 240. Jahrg.

Redaktion: III., Rennweg 16, Druckerei: Österreichische Staatsdruckerei, III., Rennweg 16, Fernsprecher Nr. U-18-5-85

Dienstag, 11. Februar 1947

Bezugspreis für Österreich mit Bundesgesetzblatt S 7·— monatlich, für das Ausland S 9·—. Einzelstücke ohne Bundesgesetzblatt 20 g. Postsparkassenkonto Wien Nr. 178

„Praterbuben", Kritik und Publikum

Weil die „Praterbuben" von der Kritik gar so schlecht behandelt worden sind, reizt es geradezu, auch einmal ohne die schwere Hoplitenrüstung des geeichten Filmkritikers dem Film als solchen gegenüberzutreten. Wie reagiert das Publikum? Es geht mit und lacht, lacht immer wieder. Und wenn man nach der Vorstellung herumhorcht, so bekommt man zu hören: Ich weiß nicht, warum die Zeitungen den Film gar so herunterreißen. Muß man denn etwas absolut für schlecht halten nur deshalb, weil es bei uns und nicht in Hollywood gemacht ist? Mir haben die „Praterbuben" gefallen, nicht so sehr, weil die Sängerknaben gesungen haben, sondern weil sie in dem Film echte echte Buben, Lausbuben, sein durften."

Ja, immer nur Kirchenkonzerte und schwere Sachen singen, wohlgezogen und auf hohe Kunst dressiert von Erfolg zu Erfolg im Ausland herumgeschleift werden, so ist man die Sängerknaben gewohnt. Und wenn man diese Buben dann einmal natürlich sieht, dann ist man befremdet, fühlt sich choquiert. Und auf dieses Ressentiment ist so ziemlich die gesamte Kritik hereingefallen und schreit auf, weil die Sängerknabenseelen einmal nicht Beethovens, Haydns und Mozarts Pfade wandeln, sondern sich erkühnen, im Prater ungezogen zu sein, in „Kitsch"kulissen zu singen und zu spielen, und — Buben zu sein. Man wirft dem Film mit viel Pathos vor, er sei Kitsch. Ja vom Standpunkt der hohen Kunst ist ja der gesamte Wurstelprater ausgemachter Kitsch. Aber viele Leute lieben den Kitsch. lieben das bunte Nebeneinander von gehäuften Kitschereien, wie sie jede Kirchweih, jeder Jahrmarkt, jeder Lunapark bietet. Kann man da einen besonderen Vorwurf erheben, wenn einmal der Wurstelprater eben als Kitsch und nicht als heiliges Noli-me-tangere altjungferlicher schöner Seelen aufscheint? Oder hätte die Regie der „Praterbuben" ihre Szenen in der Metropolitanoper, in St. Stephan oder Notre-Dame de Paris aufziehen sollen? Fast scheint es so, wenn man die Kritiken der Reihe nach durchliest. Aber dann hätte man vielleicht eine geschraubte Tourné singender Reklamekinder vor Augen gesetzt bekommen, aber keine Gestalten von Fleisch und Blut.

Und wie empfindlich auf einmal die Nerven der Gegenwart — nach sechs Jahren Krieg, Tod, Terror, Mord und Totschlag — und wie moralisaner die Gemüter geworden sind! Die Kritiker sind alle von der Gouvernantenfigur im „Praterbuben"-Film angesteckt und das Publikum, das die Kritiken liest, kommt sich vor wie der kleine René des Films, der neben seiner Erzieherin im Prater-Schanigarten sitzen muß, während seine Altersgenossen herumtollen. Fast könnte man meinen, die Kritiker seien alle in die lustigen „Praterbuben" mit dem Pädagogenstaberl und dem Motto der antifaschistischen Ausstellung „Niemals vergessen!" hineingegangen. Alles zu seiner Zeit! Aber aus einer Indianerspielerei eine von strenger Splitterrichterei beschnüffelte Haupt- und Staatsaktion zu machen, das heißt mit Kanonen nach Spatzen schießen. Raufende Buben mit losen Streichen, wie sie allen Generationen von Buben eigen sind, werden jetzt auf einmal „kleine Lümmel mit HJ-Gewohnheiten" tituliert, weil man vergessen hat, daß „Winnetou" und Karl May lange vor Adolf Hitler bestanden haben. Und weil die Praterbuben Würste grabsen und sonstige Diebereien begehen, deshalb, ausgerechnet deshalb ist im Zeitalter des hin- und herwogenden Länder- und Völkerraubes auf einmal die Moral gefährdet und die Gefahr vorhanden, das Gangsterwesen könnte einen noch größeren Aufschwung nehmen, ausgerechnet von Wien ausgehend! Hand aufs Herz! Die „Praterbuben" sind bestimmt keine Al-Capone-Setzlinge. Und alle die ernsten Sitten- und Splitterrichter, die sich über die „Unmoral" der „Praterbuben" aufregen, sind auch einmal jung gewesen und haben Streiche gemacht. Oder nicht?! Und gar so nazistisch waren wir Österreicher bestimmt nicht, daß wir heute vor dem „Winnetou", dem „Old Firehand" und „Old Shatterhand" das Gruseln bekommen müssen, weil der Hitler auch Karl May gelesen hat. Wenn er nichts anderes verbrochen hätte . . . Bitte, wir dürfen uns doch nicht selber lächerlich machen! Die „Praterbuben" sind hundertmal moralischer als fast alle Kriminalfilme.

Schließlich und endlich sagen die Kinobesucher immer wieder: Wie rührend, daß die Kleinen dem armen Praterausrufer Ferdinand so nett geholfen und ihm einen Erfolg verschafft haben! Daß diese Hilfe nicht immer mit den richtigen Mitteln geschah, ist Bubenart. Diese mit Blitz und Donner vom Sinai zu verdammen, dazu gehört zumindest Unkenntnis der Jugendpsyche. Wenn es in Wien keine ärgeren Kinderverzarer gäbe als die „Praterbuben"-Diebereien, dann wäre es gut.

Zugegeben, manches hätte anders, besser aufgezogen werden können. Manches wirkte zu sehr als Attrappe. Aber der Wurstelprater war an sich ja eine Art Attrappenstadt, Kulisse des „schönen" Scheins, Vortäuschen von etwas Zauberhaftem für Auge und Ohr. Da fällt das Attrappenhafte im Film gar nicht auf. Es gehört zum Wesen des Stücks. Und dann will ja das Filmpublikum nicht immer unter einem diktatorischen Bann von der Leinwand her stehen, will nicht immer das Tänzeln und die Levaden der Lipizzaner der Spanischen Reitschule sehen; es singt zur Abwechslung auch gern einmal „Hüaho, alter Schimmel, hüaho". Es will lachen, sich amüsieren und einen Schuß Gemüt dabei haben. Das kann man in den „Praterbuben". Und menschlich sein. Und dieses Menschliche, die Nachsicht, ist eine österreichische Eigenart, die in dem Film zur Geltung kommt, in den Gestalten, die Alfred Neugebauer und Hugo Thimig verkörpern. Und das ist bestimmt kein fauler Zauber.

Dr. Birk.